

en. Zweite Bände; Schot-
eisen am Schluss fest;
11/2 G., Cleveland Cassa
n. Warrents 54. 42.2,
t 45.3.
vom 26. Juli.
Berlin Bomb. 4 1/2, 5. —
Kopenhagen 3 1/2, —
Lond. 5. — Paris 2 1/2,
5. — Wien 4.

ft. Aufgetrieben: 689
Bullen, 688 Schweine,
e: Großvieh 1. Sorte
Bullen bezu. Bullen 1.
Kasse 60—00 die 50 Kilo.
die 50 Kilo Lebendgewicht.
markt. Aufgetrieben: 112
Bullen, 208 Hammel.
60, 2. 51—60, 3. 45—
2. 54—56, 3. —
— 60—62, 2. 55—60,
60—00 Pfg., 2. 50—55

markt. Auftrieb: 220
0,80—0,93.
canten jedem andern
haben bei
tgen, Niederstfr.

8 1/2 Uhr:
Versammlung
Mitt. —
Carl Venede.
Schützenfest.
id passiven Mitglieder
eingeladen.
Der Vorstand.

und Büttgen.
Kundungen zur
ens bis 10. August.
roggen und Sand-
August werden ent-
durch
tirteten, Rendant.

Lebendfrische
Rheinfalm,
allen, Schellfisch,
n Loberdan und
neue Holz. Volk-
st. 5 Pfg. an,
lage per St. 10 Pfg.
Kraut, Gurken,
und täglich frische
eicht billigst
, Grefelberstr. 51.

uckraut, prima
Knäwurzchen,
Schinken, Frank-
schafzogene Holl-
ht
Kraemerstr. 11.

insalm, lebende
geräucherten
Mal, prima
de, Kringelalat
de Krefe em-
Kraemerstr. 11.

—80 Liter
milch
Kasse.
an d. Exp.
amen zu haben
ner in Effen.
räume, an ruh.
t. zu vermieten.
Gymgasse 21.

ng von 3 Räu-
vermieten.
irtes Zimmer
vermieten.
p.
ente wieder einen
ransport hochtra-
nd frischmilchiger
Ruhe
heute ab zum
Brodhandlung,
Brodh.

Ein großer ge-
und entlan-
zu Damians-
bei Beveling-
en.

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Brunan.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Antonsblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem ausserordentlich grossen Publikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Zeile über deren Raum 15 Pfg. Bei grösseren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle beidseitigen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 169

Freitag, 28. Juli 1893. (Sonntags)

20. Jahrgang.

Abonnements auf die Neuß-Grevenbroicher Zeitung für die Monate August u. September

werden von allen Postanstalten, unsern Agenturen, Boten und der Expedition entgegen genommen.

Unsere Freunde bitten wir, vor wie nach für die

immer weitere Verbreitung

unseres

Centrumsorgans

arbeiten zu wollen.
Durch grösste Reichhaltigkeit, schnellste Berichterstattung und volksthümliche Behandlung aller Tagesfragen, werden wir bestrebt sein, nach Kräften

der Sache des Centrums

Für Wahrheit, Freiheit und Recht zu dienen.

Ergebnis

Redaction u. Verlag der Neuß-Grevenbr. Ztg.

H. Zum englischen Bergarbeiterstreik.

London, 26. Juli.

England steht am Vorabend eines der furchtbaren Bergmannsausstände, die Europa jemals erlebt hat. Wenn — wozu wenig Aussicht vorhanden ist — nicht in letzter Stunde noch eine Verständigung zwischen den Arbeitern und den Grubenbesitzern erzielt wird, dann werden am 28. Juli 350,000 Bergleute von Mittel- und Südbengland die Arbeit einstellen; falls die Bergleute von Northumberland und von Durham sich der Bewegung anschließen, dann wird die Zahl der Ausständigen mindestens 425,000 betragen, ganz abgesehen von den zahlreichen Industriearbeitern, die möglicherweise „aus Sympathie“ ebenfalls die Arbeit einstellen werden. Die Ursache dieses überaus ernstes Konfliktes

sind die denkbar einfachsten. Infolge der anhaltenden Krisis, welche die englische Kohlenindustrie gegenwärtig durchmacht, haben die Grubenbesitzer beschlossen, die Löhne der Bergleute um 25 pCt. herabzusetzen. Daß diese Krisis nicht etwa ein Vorwand, sondern wirklich vorhanden ist, wird durch die offiziellen Berichte des „Board of Trade“ festgestellt. Die Kohlenausfuhr Englands, die mit der ersten Hälfte des Jahres 1892 13,431,000 Tonnen betrug, stieg allerdings im gleichen Zeitraum des laufenden Jahres auf 14,509,000 Tonnen. Aber während die Produktion um mehr als eine Million Tonnen zunahm, sank der Wert der exportierten Kohle von 7,797,000 Pfund Sterling auf 6,912,000 Pfund herab. Der Durchschnittspreis der Tonne Kohle sank um 8 Schilling, sodaß also die Grubenbesitzer etwa 20 Millionen M. weniger einnahmen als im Vorjahre, dabei aber für die Produktion von 1 Million Tonnen mehr an Arbeitslöhnen bezahlen mußten. Die Herabsetzung der Löhne um 25 Prozent erscheint allerdings im ersten Augenblick als eine übertriebene Maßregel; sie wird aber begreiflicher, wenn man bedenkt, welche bedeutende Lohnerhöhungen dem Bergmannsverbande im Laufe der letzten fünf Jahre bewilligt wurden. Im Oktober 1888 wurden die Löhne um 10 pCt. erhöht, im Juli 1889 um 10 pCt., im Oktober um 5 pCt., im Januar 1891 um 10 pCt., im März um 5 pCt. und im August um 5 pCt. Die Gesamtunterstützung beträgt demnach 45 pCt. In den dem Bergmannsverbande nicht einverleibten Distrikten von Durham und Northumberland willigten die Arbeiter in eine Herabsetzung der Löhne um 17 und 18 pCt. ein, in Südbengland, wo man das System der beweglichen Lohnskala anwendet, wurden die Löhne um 50 pCt. herabgesetzt. Es ist nicht mehr viel recht und billig, daß die dem Verband angehörigen Bergleute, denen in der günstigen Zeit solch bedeutende Lohnerhöhungen bewilligt wurden, jetzt auch den Rückschlag der gegenwärtigen Krisis mit ausbaden, und die einzige Frage, welche zu Diskussionen Anlaß geben könnte, wäre die, in welchem Umfang die Löhne herabgesetzt werden sollen. Die Grubenbesitzer haben offenbar die Ziffer von 25 pCt. nicht auf's Geratewohl festgelegt, sondern sie haben die Sache reiflich überlegt und den Interessen ihren Entschluß 3 Wochen im Voraus mitgeteilt. Ihr Wunsch, eine Verständigung mit den Arbeitern zu erzielen, geht schon daraus hervor, daß sie sich bereit erklärt haben, die Entscheidung der

Streitfrage einem Schiedsgerichte anheimzustellen und den Schiedsrichtern ihre Rechnungsausweise und Geschäftsbücher vorzulegen. Leider haben die Bergleute dieses Anerbieten der Grubenbesitzer mit der Erklärung zurückgewiesen, daß sie sich nicht einen Pfennig Lohnabzug gefallen lassen wollen, sodaß also der Ausbruch des Konfliktes mit allen seinen furchtbaren Konsequenzen unvermeidlich erscheint.

Deutschland.

Berlin, 27. Juli.

* Das neue Wahlgesetz (Gesetz betreffend Aenderung des Wahlverfahrens vom 29. Juni 1893) laßen wir im Hinblick auf die im Herbst bevorstehenden Landtags- und Gemeinderatswahlen in seinem Wortlaute folgen:

§ 1. Für die Wahlen zum Hause der Abgeordneten werden die Urwähler nach Maßgabe der von ihnen zu entrichtenden direkten Staats-, Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Steuern in drei Abteilungen geteilt, und zwar in der Art, daß auf jede Abteilung ein Drittel der Gesamtsumme der Steuerbeträge aller Urwähler fällt.

Für jede nicht zur Staats-Einkommensteuer veranlagte Person ist an Stelle dieser Steuer ein Betrag von drei Mark zum Ansatz zu bringen.

§ 2. Urwähler, welche zu einer Staatssteuer nicht veranlagt sind, wählen in der dritten Abteilung.

Beringert sich in Folge dessen die auf die erste und zweite Abteilung entfallende Gesamtsteuersumme, so findet die Bildung dieser Abteilungen in der Art statt, daß von der übrig bleibenden Summe auf die erste und die zweite Abteilung je die Hälfte entfällt.

§ 3. Wo direkte Gemeindesteuer nicht erhoben werden, treten an deren Stelle die vom Staate veranlagte Grund-, Gebäude- und Gewerbe-Steuer.

§ 4. Auch in Gemeinden, welche in mehrere Urwahlbezirke geteilt sind, wird für jeden Urwahlbezirk eine besondere Abteilungsliste gebildet.

§ 5. In den Städte- und Land-Gemeinden, in welchen die Bildung der Wähler-Abteilungen für die Wahlen zur Gemeindevertretung nach dem Maßstabe der direkten Steuern stattfindet, werden die Abteilungen fortan allgemein in der durch die §§ 1 bis 3 für die Wahlen zum Hause der Abgeordneten vorgeschriebenen Weise gebildet.

Unberührt bleiben die Bestimmungen der Gemeindeverfassungsgesetze, nach denen die Ausübung des Wahlrechts an die Einrichtung bestimmter Steuergebäude geknüpft ist oder geknüpft werden kann.

§ 6. Alle diesem Gesetze entgegenstehenden Bestimmungen, insbesondere das Gesetz betreffend Aenderung des Wahlverfahrens vom 24. Juni 1891, werden aufgehoben.

§ 7. Bis zum Erlaß des Wahlgesetzes werden die Bestimmungen der Artikel 71 und 115 der Verfassungs-Urkunde, so weit sie den vorstehenden Bestimmungen entgegenstehen, außer Kraft gesetzt.

§ 8. Das gegenwärtige Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft, jedoch erhalten § 3 und für die Wahlen zum Hause der Abgeordneten die Vorschriften des § 1, wonach bei der Bildung der Urwähler-Abteilungen die direkten Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Steuern in Anrechnung zu kommen haben, erst mit dem Inkrafttreten des Gesetzes wegen Aufhebung direkter Staatssteuern Geltung.

* Allgemeines Stimmrecht. Während der Wahlbewegung haben bekanntlich die National-liberalen Stein und Bein geschworen, daß sie nicht an eine Einschränkung des allgemeinen Stimmrechts dächten. Nun die Wahlen vorüber sind und hauptsächlich den Sozialdemokraten und den Antifemiten Vortheil gebracht haben, braucht man nicht ferner aus seinem Herzen eine Mordgrube zu machen, sondern kann die so lange unterdrückten Wünsche wieder offen vorbringen. So schreibt das führende Organ des rheinländischen Nationalliberalismus, die „Köln. Ztg.“, unter Anderem:

„Die Erfolge und die Entwicklung des Antifemismus können uns nur in der Anschauung bestärken, daß der Einfluß der Massen in Deutschland viel zu groß ist und ungünstig wirkt. Die Männer, welche den Muth hätten, die Frage der Wahlreform (!) in Fluß zu bringen, würden sich um unsere ganze innere Entwicklung, um die Gesundheit unseres Volkstums ein unvergängliches Verdienst erwerben.“

Natürlich hat das nämliche Organ, das sich da so ungeschminkt für eine Beschränkung des allgemeinen Stimmrechts ausspricht, wieder mit über „Verleumdung“ geschrien, wenn während der Wahlbewegung die Wähler gemahrt wurden vor den Gefahren, welche ein Putsch- und Kartellrechtstag ihrem höchsten politischen Rechte bringen würde. Auch an diesem Beispiel erkennt man wieder, mit welcher vollenbedeten Heuchelei die Nationalliberalen den Wahlkampf geführt haben, wie unwahrhaftig und volksfeindlich überhaupt ihre Politik ist.

* Die Besserung in dem Befinden des Reichskanzlers Grafen v. Caprivi hat so wesentliche Fortschritte gemacht, daß er sich schon wieder stundenlang im Park ergehen kann, und die völlige Wiederherstellung in kürzester Zeit zu erwarten ist.

X Der Herr Eisenbahnminister beabsichtigt, für alle weiteren Entfernungen eine Fern-

Gräfin Magdalena.

Von M. du Campfranc.

Mit Autorisation ins Deutsche übertragen von Ph. Freidant.

2.) (Fortsetzung).
Herbert stand vor dem Bilde eines jungen Offiziers, der bloßhäufig mit flatternden Haaren dem Feldmarschall Blücher eine bei Leipzig eroberte Fahne überreichte. Der eine, von einem Säbelhieb herrührende, blutende Wunde zeigende Kopf war voll Energie und trug den Ausdruck der Siegesfreude und des Heldensinnes.
„Gewundre hier Deinen Vater! Mit zwanzig Jahren hat er diese Fahne den Franzosen, die uns unterworfen hatten, in siegreicher Feldschlacht abgenommen. Dein Vater hat sich als Offizier des Königs hohe Verdienste um sein Vaterland erworben. Von seinem Regiment forderte er unbedingten Gehorsam, Du würdest entzückt gewesen sein, ihn commandieren zu sehen. Er theilte vollständig meine Ansichten über die Reinhaltung unserer Familie von nicht ebenbürtigen Elementen und würde die Wahl Deines Großvaters ganz gewiß billigen.“

Mutter und Sohn nahmen wieder am Theatralischen Platz, und mit vor Genugthuung und Stolz leuchtenden Augen entwarf die Gräfin ein glänzendes Bild von der so eruchten künftigen Schwiegertochter. Sie war eine Baronin Bergenthal, aus einem der ältesten Geschlechter Deutschlands. Als einzige Tochter hatte sie das ganze große Vermögen ihrer vor zwei Jahren verstorbenen Mutter geerbt. Die sonstige Mitgift war ebenfalls sehr beträchtlich. Die junge Baronin war zwanzig Jahre alt und von verführerischem Aussehen. Im Uebrigen sollte Herbert darüber gelegentlich einer geistlich geplanten Begegnung selbst sein Urtheil fällen. Nachdem der Graf diesen Auseinandersetzungen seiner diplomatisch veranlagten Mutter zugehört, machte er seine Bedingungen wie folgt:

„Vorur ich mich zu irgend etwas verpflichte“, meinte Graf Herbert leichthin, „möchte ich mich nach dem Schloß Bergenthal als einfacher Vergnügungsfreier oder unter irgend einem Incognito begeben. Ich werde die junge Dame beobachten und kennen lernen, magst sie Eindruck auf mein Herz, dann gut. . . . denn Ubel und Geld sind nicht die einzigen Mächte,

welche die Welt regieren und denen ich mich unterwerfen möchte.“

Bei den letzten Worten machte die alte Gräfin eine abwehrende Handbewegung, als ob sie sagen wollte: „Wie sehr bist Du im Irthum!“ Der junge Offizier schien diese Worte absichtlich zu übersehen und fuhr in seiner Rede fort:

„Wenn mein Herz und meine Vernunft in Harmonie zu bringen sind, wenn sich die Standesrückstufen mit der Liebe vereinigen, dann werde ich es mir zur hohen Ehre rechnen, aus Fräulein Charlotte von Bergenthal eine Gräfin von Hohenbraburg zu machen und ihr zugleich ewige Treue zu schwören.“

Die Zeit rühte weiter vor, Mutter und Sohn plauderten von andern Dingen. Sie sprachen von einem Concert, das Tags zuvor stattgefunden hatte, und von einer Truppenbesichtigung, welche des andern Morgens durch den König persönlich vorgenommen werden sollte; aber die Gedanken beider waren derartig mit der reichen Erbin beschäftigt, daß die Unterhaltung über solch gleichgültige Dinge nicht recht in Fluß kommen wollte. Endlich erhob sich Graf Herbert und verabschiedete sich von seiner Mutter, um sich in sein Zimmer zu begeben, wo er noch lange seinen Betrachtungen Audienz gab.

Da der traute Freund sich nicht einstellen wollte, so holte sich Graf Herbert eine seiner an der Wand in musterhafter Ordnung hängenden Weichschampten, stopfte dieselbe mit goldgelbem feingehacktem Tabak und ließ die blauen Rauchringeln seinen Lippen entquellen. Draußen war eine trodene Februarfröhe und Tauwetter. Träumerisch verfolgte er in seinem behaglichen Zimmereck die seiner Pfeife entströmenden Wolken, auf denen er in Gedanken lustige Amoretten erblickte, wie sie ein glückliches Menschenpaar umspielten.

Der junge Offizier war selbst am Bewegt. In seinen Adern rollte zwar ungemuth das kriegerische Blut seiner Vorfahren, nichtbedeutender hatte die deutsche Dichtkunst tiefe Wurzeln in seinem Geistesleben geschlagen. In gewissen Augen fühlte sich Herbert gestesverwandt mit Göthe und Schiller. Zwei Richtungen bekämpften sich in Herbert, die des Kriegers und des Dichters. Man hatte ihn mit Schlachtgeräuschen und süßen Minneliedern in den Schlaf gewiegt. Der deutsche Volkscharakter: Tapferkeit und Kriegslust, gepaart mit süßer Poesie und Sanftmuth, war ansehnend in Herbert verkörpert. Er besaß alle Fehler und alle Vorzüge

seiner Rasse. In diesem Augenblick hatte dem selbstbewußten Soldaten der poetische Träumer Platz gemacht. Trotz Allem, was Herbert seiner Mutter von seiner Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit erzählt hatte, erschreckte ihn eine Furcht, die durch den goldenen Ehering symbolisirte Liebe, feineswegs. Er sagte sich, daß eine liebende und tröstende Frau gewiß im Stande sei, das Leben zu verschönern und zu verfrühen. Er war noch so jung, um seine Freiheit aufzugeben. . . . Aber trotz Allem, einmal muß man doch den ruhigen Hafen aufsuchen. Warum sollte dies nicht in aller Ruhe und Mäße geschehen? Mühte man erst dazu durch die Stürme und Umwelter des Lebens gezwungen werden?

Unter diesen weisen Gedanken blieb der Lieutenant die letzten Wölken seiner Poesie zum Plafond empor, legte sich dann zu Bett, um sich im Traume mit seiner unergieblichen Verlobten zu beschäftigen.

2. Kapitel.

Die Brautfahrt.

Raum leuchtete am anderen Morgen der junge Tag, so trat mit rückwärtsvoller Ruhe die Ordnung des Gemachs. Grafen Herbert, ein Pommer von robustem Körperbau mit blonden Haaren und blauen Augen, in dessen Schlafgemach er brachte auf silberner Platte das Frühstück, bestehend aus Kaffee mit Butterbrot und Schinken.

War dem jungen Offizier die reiche Erbin in der That als eine unvergleichliche und erstrebenswerthe Partie im Traume erschienen? . . . Sicher war auf alle Fälle, daß er sehr munter war und das menschliche Leben wie gewohnt in rosigfarbener Beleuchtung erblickte. Und doch war die Jahreszeit nicht besonders angethan dazu. Die Dächer ganz Berlins waren mit dicken Schnee bedeckt, und wohin das Auge nur immer blickte, sah es nichts als Schnee, das Reichthum der kalteren Jahreszeit. Trotz des Schnees und des schärfer Nordwindes hatte Graf Herbert seit Monaten keinen so künftigen Traum wie heute gehabt. Er pfiff zunächst ein lustiges Jagdlied, um dann mit seiner sonoren, nicht umgeschulden Stimme eine Melodie aus dem Tanzhauser zum Verstande anzureißen und er hatte sich vorgenommen, seinem Regimentscommandeur einen Urlaub zu erbiten, um ohne weiteres Gernach nach Thüringen, nach dem Lande mit seinen grünen, dichten und herrlichen Wäldern abzureisen, too sich das Schloß Bergenthal befand.

Er machte Toilette, mischte seinem Waschwasser wohlriechende Esenzen bei, bearbeitete sein blondes Haar mit Kamm und Bürste, gleichermassen seinen stofflichen Schnurrbart, zog seine beste Uniform an und begab sich dann rüstig und frisch in die Gemächer seiner Mutter.

„Weist Du, liebe Mutter, daß Du mich vollständig für Deine Pläne eingenommen hast?“ begann er die Unterhaltung, nachdem er sie ehefurchtsvoll begrüßt hatte. „Ich theile Deine Ansichten und bin bereit, abzureisen.“

Nach drei Tagen bestieg der junge Lieutenant den Zug, um nach Gotha abzufahren, wo er noch an demselben Tage anlangte. Graf Bergenthal hatte eine alte Kutsche, aber von seltener Pracht, zum Bahnhofe gesandt. Die Equipage, welche den Grafen Herbert erwartete, wurde sofort bestiegen. Die Luft war klar bewegt. Die Februarsonne beleuchtete die Landschaft mit ihrem matten Scheine. Auf der rechten Seite des Weges erhoben sich die Kirchthürme Gothas. Die Stadt schien unter dem Schutze der Hügel, die sie vor dem Nordwind bargen, zu schlafen. Sie schlummerte, als wenn sie sich noch im Mittelalter mit ihren mit Eichen geschmückten hohen Häusern und den Storchennestern auf den bekannten Rädern befände. Dann erblickte man die Wartburg, auf welcher die heilige Elisabeth so Schweres erdulden mußte. Die Burg war von einem leichten Nebelschleier bedeckt. Bald war auch dieser Nebelschleier entflohen und sein alter Prachtwagen fuhr durch dichte Wälder dahin. Diese Fahrt dauerte sehr lange. Blüthlich erblickte er, als sie einen nachtschwarzen Tannenwald durchfahren hatten, in der Ferne auf einem Hügel das von bläulichen Nebeln umgebene Schloß Bergenthal. Seine hohen Thürme mit gothischen Spitzentürmen erhoben sich stolz in die nebelige Luft. Die dicken Mauern mit ihrem röhlichen Schimmer und ihren Schießscharten wiesen auf hohes Alter hin und zeigten davon, daß sie schon manchen Sturm abgewichen hatten. Dieses Schloß erschien thatsächlich als eine Warte feudaler Herrschaft, welche sich in altem Stolz und altem Truge durch all die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag erhalten hatte. Aus den hohen Schornsteinen wirbelte bläulicher Rauch zum Firmament, ein Beweis, daß die Küche sich rüstete, den Ankömmling würdig zu empfangen.

(Fortf. folgt.)

27. Juli. Weizen November Kl. 175.
Körn 123.

